

KATJA KESSLER | Herztöne

KATJA KESSLER

Herztöne

Ein frei erfundener Tatsachenroman

Diana Verlag



Verlagsgruppe Random House
FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC-zertifizierte Papier EOS
liefert Salzer, St. Pölten.

2. Auflage

Copyright © 2007 by Diana Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Bildnachweis |

S. 8, S. 67 (links): © AFP Photo / Omar Torres / Getty Images

S. 67 (rechts): © AP Photo/Lionel Cironneau

S. 166, 167, 168, 169: © Getty Images

S. 219: © defd

Herstellung | Helga Schörnig

Satz | Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung | Ebner & Spiegel, Ulm

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

978-3-453-29033-4

Alles in diesem Buch ist erstunken und erlogen.
Jegliche Ähnlichkeiten mit lebenden oder bereits
verstorbenen Personen sind rein zufällig und
überhaupt kein klitzekleines bisschen beabsichtigt.

And I love you so,
The people ask me how,
How I've lived till now
I tell them I don't know
I guess they understand
How lonely life has been
But life began again
The day you took my hand
And yes I know how lonely life can be
Shadows follow me
The night won't set me free
But I don't let the evening get me down
Now that you're around me
And you love me too
Your thoughts are just for me
You set my spirit free
I'm happy that you do
The book of life is brief
Once the page is read
All but love is dead
This is my belief

Elvis

Erster Teil

Eine Nacht und ein Tag

Lessons against Bombs



Let us save the World!

Fashion For Freedom

by Tomke Momsen

Einladung für

Mrs. Carmen Clausen

Donnerstag, 15. Juni
20 Uhr, Stardust, Alter Bunker

Diese Einladung ist persönlich und nicht übertragbar.
Um Antwort wird gebeten auf beiliegendem Antwortfax.

1

Lissie Lensens Leben war toll. Mal abgesehen davon, dass sie gerade die unglücklichste Frau der Welt war und demnächst zwei Menschen um die Ecke bringen würde, lief alles wirklich hervorragend.

Opfer Nummer eins würde dieser Kellner sein. Der rannte schon wieder – das zehnte Mal vielleicht? – an ihr vorbei und tat so, als sei sie Luft. Dabei hätte sie so gern was getrunken.

Und Opfer Nummer zwei stand auch schon fest: diese Blondine zu ihrer Rechten, von der sie seit zwanzig Minuten vollgetextet wurde und die an akutem »PUPS« litt – **PR**-Geilheit und **P**romi-Wichtig-tue-rinnen-Syndrom. (Eine schwere, degenerative Veränderung des Kleinhirns, für die es nur einen wirkungsvollen Therapieansatz gab: man verkorkte der Patientin einen Stiletto-Absatz im Hintern. Neueste Studien aus Hollywood belegten auch die heilende Wirkung eines Föhns, den man mit dem Luft ansaugenden Ende an die Frisur hielt. So ein Gerät hatte Lissie nur leider gerade nicht zur Hand.)

In dieser Sekunde strömten alle Models der großen »Dessous against Bombs«-Modenschau zum Abschluss-Defilee auf den Laufsteg und ließen Ballons mit »Say no to Bombs!«-Aufdruck zur Bunkerdecke steigen. Das laute »Pengl!«, wenn die Ballons mit den glühend heißen Scheinwerfern in Berührung kamen und zerplatzten, riss Lissie aus ihren Gedanken.

»Wollen Sie nicht mal ein Interview mit mir machen?«, fragte Blondie. Und Lissie hörte sich »Oh, ja, auf jeden Fall!« antworten.

Was tust du hier eigentlich, Elisabeth Lensen?!

»Sie haben doch sicher heute Abend noch nichts vor!« So war Carmen Clausen, Chefredakteurin bei *Cleo*, vor einer Stunde in Lissies Büro gestürmt und hatte ihr eine Einladung auf den Tisch geklatscht. »Hier! Die ist von dieser abgehalfterten Modedesignerin, dieser Tomke Momsen. Sie wissen schon! Die, die einen Blazer nicht von einer Hose unterscheiden kann. Hat natürlich wieder den Schah von Persien und Papst Benedikt auf ihrer Gästeliste stehen. Für wie doof hält die uns eigentlich?! Ich kann auch Michael Douglas und den Dalai Lama einladen! Aber diesmal soll tatsächlich Victoria Beckham da sein. Hat mir gerade Giovanni, der Pressesprecher, beim Leben seiner fünf unehelichen Kinder versichert. *Gloss* wird auch eine Redakteurin schicken.« Dann hatte sie in den Katakomben ihrer dunklen Seele tatsächlich noch ein Lächeln gefunden und angeknipst: »Und es wäre doch wunderschön, wenn mal wieder eine größere Geschichte von Ihnen im Heft wär – nicht?! wahr?! Frau?! Linsen?!«

Auf der Einladungsliste, die Lissie während der zehnminütigen Taxifahrt überflogen hatte, waren außer Frau Beckham noch hundertfünfzig weitere Namen aufgelistet, darunter zehn Möchtegern-, zwei nachgemachte, siebzehn angehende, sechs ehemalige und drei waschechte Promis. Hinzu kamen, wie sie mittlerweile hatte feststellen dürfen, die üblichen drei scharf gedressten Partyluder, deren Eintrittskarte im Höschen steckte. Und – last, but not least, wie Putzerfische am Hai – mindestens vierzig Journalisten und Fotografen.

Eigentlich hatte Lissie heute Abend ein Date mit ihrer Couch gehabt. Jetzt stand sie hier, wie die arme Verwandte aus Sibirien, in einem viel zu dünnen »Ist ja nur fürs Büro«-19-Euro-90-Schlussverkaufskleidchen, offizielle Stilrichtung »Empire«, inoffizielle Stilrichtung »Möps hoch, Bauch weg-Kleid«, dessen Gummibündchen ziemlich doll an den Oberarmen spannten, und durfte sich eine Runde entschämen.

Was kann ich bitte dafür, wenn die Clausen in der Mittagspause

zur Kosmetik rennt und anschließend aussieht wie Tomate? Das nächste Mal kann sie sich eine andere Party-Lückenbüsserin suchen. Jawoll! Nicht mit mir.

Sie schniefte. Und schluckte. Rollte ein bisschen mit den Augäpfeln, und ihre Lider begann verdächtig zu flattern.

Und jetzt weinst du auch noch, Elisabeth Lensen. Dich kann man echt nirgendwo mit hinnehmen.

Wobei der Klamotten-Gau noch nicht das größte ihrer Probleme war. Sie wusste, ohne dass es ihr ein Spiegel hätte verraten müssen, dass sie den Kampf gegen Unglücklichsein-Pickel und dunkle Augenringe leider schon lange verloren hatte. Das Make-up, heute Morgen nach dem Verschlafen hastig draufgekleistert, im Laufe des Tages noch diverse Male nachgespachtelt, übergepinselt und abgepudert, fühlte sich mittlerweile beim Sprechen an wie die Totenmaske von Tutanchamun.

Sie ließ ihren Blick durch den alten Flaksturmbunker schweifen, in dem der In-Club *Private Ryan* untergebracht war. Aber wo sie auch hinschaute – nur (wie wahr!) bombig gelaunte, lachende, flirtende Partygäste. Und gleich würde oben auf dem Dach auch noch das große Galadiner losgehen. Minimum drei weitere Stunden Ansprachen, Reden und Gähnen hinter vorgehaltener Hand.

Du brauchst jetzt echt was zu trinken, Lissie.

Ein paar Meter entfernt schwebte mal wieder ein Tablett mit Cocktails über den Köpfen. Sie ließ – »Oh Entschuldigung!, ich seh da gerade einen guten alten Bekannten!« – Schnabbel-Blondie mitten im Satz stehen, die unverdrossen und wie ein Floh gleich beim nächsten Wirtstier andockte (in diesem Falle einem Reporter von der *MOPO*). Drängte durch Menschentrauben, Parfümwolken, Aftershave-Schwaden und Achselaroma und tippte dem abgebrochenen Kellner mit einem »Hallo, guten Abend, hier bitte!« vorsichtig von hinten auf die Schulter.

Keine Reaktion.

Dafür waren ihre Fingerspitzen jetzt unangenehm feucht. Sie wischte sich die Hände dezent am Kleid ab, guckte unentschlossen auf den solariumgebräunten Stiernacken und die hochgegelten schwarzen Haare runter, durch die rosa Kopfhaut schimmerte.

Sie überlegte: Zeit ihres Lebens arbeitete sie, Elisabeth Lensen, jetzt schon an einer lässigen, abgeklärten, coolen Performance, sprich, nicht als Erste den Teller hinhalten, wenn jemand Nudeln auffüllte. Und nach der ersten Kelle auf jeden Fall »Oh, danke, das reicht, viel zu viel!« rufen. Und Fakt war: Zeit ihres Lebens wurden es doch zwei Portionen, wischte sie die Soßenreste mit Brot auf und leckte sich anschließend die Finger. Sie wollte jetzt was trinken. Sofort. Dringend. Schnell.

Wie ein Jäger, der aufs Karnickel anlegt, kniff sie die Augen zusammen, nahm ihre Beute ins Fadenkreuz – eines der Cocktailgläser, an dem eine lustige gekringelte Gurkenscheibe baumelte – und griff dann, zack, dem Kellner über die Schulter.

»Eiy!«, fiepte es sofort angezickt, und der Stiernacken schoss herum. »So geht's ja nu' nich'! Was soll 'n das?«

Lissie lächelte dem Kellner tapfer ins Gesicht, das wesentlich besser geschminkt war als ihr eigenes, das musste sie neidlos zugeben, nahm zur schnellen Besitzstandswahrung einen tiefen Schluck – und hätte ihn am liebsten auf der Stelle wieder ausgespuckt: In ihrem Mund schwappte eine schleimig-süß-saure Soße mit kleinen Stückchen.

Iih! Schmeckt ja original wie ... Alien-Sperma.

Schon wieder schossen ihr die Tränen in die Augen. Die dünn gezupften Augenbrauen des Kellners gingen neugierig ein Stockwerk hoch, dann verzogen sich die rosa geglossenen Lippen schadenfroh. Ihr blieb nichts anderes übrig, als die Plörre runterzuschlucken. »... Oh Gott, was war das denn???,« würgte sie schließlich hustend hervor.

»Das ist ein Molotow-Cocktail – japanischer Melonenschnaps mit pürierten Gummibärchen und Gurke«, antwortete der Kellner herablassend. »Kennen Sie den etwa nicht? Das ist *der* Lieblingsdrink von

Kate Moss. Hat Donatella Versace extra für sie kreiert.« Mit diesen Worten drehte er sich grußlos um und schob ab. Lissie war speiübel. Der Schweiß begann ihr in Strömen den Körper hinunterzulaufen. Sie war sich sicher, dass sie rote und grüne Flecken im Gesicht hatte. Verzweifelt schaute sie sich nach einem Eckchen um, wo das Licht mädchenfreundlich war, sprich, keine Birne über fünf Watt.

Und plötzlich – um ihren Frust perfekt zu machen –, entdeckte sie im Partygetümmel auch noch *Gloss*-Redakteurin und Pestbeule Tamara Geiger.

Das ist doch wirklich Murphy's Law hier!

Glänzende, honigfarbene Haare, Riesenaugen mit Klimper-Wimpern dran, Wespentaille, Schwanenhals, Gazellengang, egal, jedenfalls einmal die Fauna durch, das Ganze manifestiert in Konfektionsgröße 36 (und die auch nur, wenn sie zugenommen hatte). Normalsterblichen Redakteurinnen blieb nichts anderes übrig, als stets Kruzifix und Weihwasser in der Handtasche bereitzuhalten und sich zu sagen, dass perfekte Schönheit nicht alles bedeutete – eben nur tolle Männer, viel Geld und den Job, den man selbst gern wollte.

Lissie fiel plötzlich auf, dass sie Pia Waldheim, die normalerweise bei *Gloss* den Partyklatsch schrieb, den ganzen Abend noch nicht gesichtet hatte.

Das glaube ich jetzt nicht. Tamara, diese Grammatik-Blindschleiche, diese Yokabel-Wüste berichtet von Events? Die dürfte doch bisher nur Adressen auf Kuverts schreiben. – Und wie komm ich an der jetzt unbemerkt vorbei? Die muss mich ja nicht auch noch so desolat sehen.

In der Sekunde machte Tamara lachend einen Schritt zur Seite. Hinter ihr kamen glimmende Verführeraugen, sinnliche Lippen und ein offener Hemdkragen mit satt sprießendem Brusthaar-Teppich der Marke Kraul-mich-gieß-mich-dreh-mir-kleine-Zöpfchen zum Vorschein.

Boden, tue dich auf und verschlucke mich.

Gregor Jordan, Lissies Traum schlafloser Nächte. Im täglichen Leben Hamburgs Partykönig, Maserati-Fahrer, Hahn im Korb. Goldenes Geschäftsmodell: 08/15-Locations billig kaufen, die richtigen Leute einladen, nach zwei Jahren mit maximalem Profit weiterverkaufen. Neueste Goldquelle: das *Private Ryan*.

Lissie schaute zweifelnd an sich runter: Das Kleid klebte ihr am Körper, unterm Busen zeichneten sich leichte Schwitzseen ab.

Ich glaub, ich muss sterben.

Womit den anderen Partygästen vielleicht doch noch das Happening einer echten Leiche vergönnt war.

2

Es war jetzt drei Monate her, seit Lissies Chefin Carmen Clausen (mit allen bezahlbaren Mitteln krampfhaft konservierte neununddreißigdreiviertel) den ganzen Vormittag hektisch, pissig und nervös durch die Redaktion gerannt war und ihrem Spitznamen Pitbull alle Ehre gemacht hatte. Hier den schwulen Artdirector einen Kopf kürzer gemacht, da gleich drei Artikel in den Mülleimer getreten und Rolf, dem Chef der Fotoredaktion, einen neuen Job als Blindenhund empfohlen. Die ganze Redaktion saß da, kaute Fingernägel, rätselte: Vollmond? Neue Falte im Gesicht entdeckt? PPMÜMS (Prä-, Post-, Mittendrin- und Überhaupt-Menstruelles-Syndrom)? Bis endlich Annegret Paulsen, die Chefsekretärin, als Gegenleistung für eine Packung eilig herangeschaffter Nussecken mit der Info rausrückte: The sexiest man alive, Gregor-Moschus-Jordan, hatte seinen Besuch angekündigt. Akuter Flugsperma-Alarm.

Der große rollbare Zinkcontainer, der jetzt schon seit Wochen den Flur vor der Chefredaktion zumüllte und von dem keiner wusste, was drin war, wurde rasch in die Moderedaktion geschubst. Der überlebensgroße Brad-Pitt-Pappaufsteller wanderte in den Vorraum vom Klo. Außerdem wurden noch zehn Duftkerzen von IKEA entzündet, sodass die ohnehin schon leidgeprüften Nichtraucher der Redaktion zur Abwechslung über nasenbetäubenden Vanillegestank klagten. Viel fehlte nicht und die sechzigköpfige Frauenredaktion hätte fähnchenschwenkend links und rechts der Fahrstuhlür Aufstellung genommen. Währenddessen war Annegret Paulsen (bereits jenseits von Gut

und Böse und letztem Eisprung; daher nur fürs Willkommensbuffet zuständig) in die Tiefen des Chefredaktionskühlschranks abgetaucht, wo dubiose Präsente von Anzeigenkunden der nächsten Verschenk-Möglichkeit entgegenwarteten.

Kaum hatte Gregor Jordan seine aristokratische Nase aus dem Fahrstuhl gesteckt, zog ihn Carmen Clausen auch schon in ihr Büro. Er kam noch nicht mal mehr dazu, seinen Mantel auszuziehen. Frau Paulsen hatte unter Androhung von Tod durch langsames Erdrosseln die Anweisung erhalten, sämtliche Besucher und Telefonate abzuwimmeln. Nachdem die beiden eine Dreiviertelstunde hinter verschlossenen Türen und heruntergelassenen Jalousien intensiv getagelt hatten, hatte die Welt sie plötzlich wieder. Die Kühlschranksausbeute (lettische Bio-Mufflon-Würstchen und Diabetiker-Honigmandeln aus der Türkei) zeigte sich noch jungfräulich, sehr im Gegensatz zu Carmen Clausen. Die war ordentlich angeschickert, rote Bäckchen, die oberen drei Blusenknöpfe geöffnet. Hormonselig hatte sie sich bei Mr. Testosteron eingehängt. Bei jedem Schritt ditschte ihr fülliger Busen an seinen muskulösen Arm. So schoben die zwei durch die Redaktionsräume. Dabei sah Gregor Jordan in seinem maßgeschneiderten Anzug, den langen Mantel lässig überm Arm, aus wie George Clooney in *Emergency Room*. (Auch bei dem lag nach einer blutigen Mandel-Operation bekanntlich noch jedes Haar.)

Carmen Clausen zerfloss auf einmal schier vor Wohlwollen und Liebenswürdigkeit. Wo es noch vor einer Stunde im Kasernen-Ton geheißen hatte »Hierher!«, »Zack!«, »Peng!«, zwitscherte sie auf einmal leutselig: »Mensch, Schätzchen, super Interview!« und »Ach klasse, ich bin so stolz auf euch, Schnuckels!« Sogar dem Chef der Fotoredaktion tätschelte sie begöschend übers Toupet: »Hut ab! Eins-a-Fotorecherche! Das macht Ihnen so schnell keiner nach!«

Lissie saß gerade auf dem Schreibtisch ihrer Zimmergenossin und Mitschreibslerin Sabine, als es plötzlich – »Tock-tock!!« (Carmen Clausen hatte auf einmal die Höflichkeit für sich neu entdeckt) – am

Türrahmen klopfte. In der nächsten Sekunde standen Pitbull und ihr Opfer auch schon im Zimmer: »Hier siehst du meine beiden fleißigsten Erfolgsautorinnen, Frau Pierot und Frau Lensen.«

Lissie blieb der Muffin im Hals stecken. Neben ihrer kleinen, blonden, runden Chefin am Rande des Östrogen-Wahnsinns stand schlank, hochgewachsen und dunkelhaarig der attraktivste Mann, den sie jemals live und in Farbe gesehen hatte.

»Meine Lieben, darf ich vorstellen: Gregor Jordan! Wir haben gerade das Fundament für eine sehr fruchtbare Kooperation gelegt und werden in Zukunft eng zusammenarbeiten.«

Gregor Jordan lächelte amüsiert: »Hallo, Gregor Jordan. Und Sie sind ...?«, ergoss sich seine tiefe, warme Stimme und seine ganze konzentrierte Aufmerksamkeit über Sabine. Während diese stotternd und errötend nach ihrem Nachnamen suchte, streckte er ihr seine gebräunte Hand entgegen.

»... äh, ich bin ... äh ... Bine Pierot ...«

»Oh, was für ein schöner Name. Eine kleine Französin etwa?«, vibrierte er in den Raum.

Lissie sah, wie Carmen Clausen sofort die Geflügelschere aufschnappen ließ, während Bine so hypnotisiert war, dass sie nichts mitbekam und umständlich und langatmig anfang, ihren Namen zu erklären: »Jaaa ... so genau weiß man das nicht ... aber wir haben auch schon geforscht ... also, es gab da mal einen italienischen Maaaler ... aber der schrieb sich ohne ›Tee‹ ... und dann gab's da auch mal einen Fuußballer bei Juventus Tu...«

»Ja, ja, sehr interessant!«, würgte Carmen Clausen sie energisch ab.

Aber Bine war zu allem entschlossen. Die dunklen Augen von Gregor Jordan schienen nach mehr Infos zu dürsten: »... Juventus Turiiii ... aber der schrieb sich mit ›Doppel-Rrrr‹ ...«

»Und das hier ist Elisabeth Lensen ...!«, ging die Clausen schmallippig dazwischen. Während sich Gregor Jordans Samtaugen neugierig auf Lissie richteten, warf Carmen Clausen noch einen meucheln-

den Blick Richtung Bine. *Das* war Lissies Chance. Carmen Clausen abgelenkt! Gregor Jordan für einen kurzen Moment unbewacht! Jetzt oder nie! Sie erwischte sich dabei, wie sie Gregors interessierten Blick mit einem unschuldigen Augenaufschlag erwiderte und ihm ihr schönstes, betörendstes, geheimnisvollstes Hasch-mich-ich-bin-die-Waldfee-Lächeln schenkte. Der Kerl sollte schließlich merken, dass hier seine Traumfrau vor ihm stand, die Mutter seiner ungeborenen Kinder, die Antwort auf seine geheimsten Wünsche.

Mister Lover-Lover reagierte sofort. Seine rechte Braue schwang steil nach oben. Und in seinen Augen ging eine kleine Lampe an. »Wie war das? Elisabeth Lenden ...?

»Nein, Lensen. Lissie Lensen. Mit drei s.«

»Hallo Lissie Lensen mit drei s.«

Wow, wow, wow! Lissies Herz bummerte wie verückt. In der Sekunde spürte sie, wie sich die Augen von Pitbull auf ihrem Gesicht festsaugten.

»Komm, Gregor, du wolltest doch noch unbedingt unser Kellerarchiv sehen.« Carmen Clausen hakte ihn wieder unter und zog ihn in Richtung Bürotür.

»Ja, meine Liebe, da freu ich mich schon den ganzen Tag drauf!«, raunte er verheißungsvoll. Im Rausgehen warf er Lissie und Sabine noch einen verschwörerischen Blick über die Schulter zu und meinte mit einem Zwinkern: »Na dann tschüss, meine Damen! Weiterhin frohes Schaffen!«

Und weg waren sie.

Drei Wochen lang bebrütete Lissie die Hoffnung, dass das Telefon auf ihrem Schreibtisch klingeln und Gregor Jordan dran sein würde. Er musste doch auch gespürt haben, dass da was Besonderes zwischen ihnen war. Bei jedem Telefonklingeln hüpfte ihr Herz aufgeregt im BH. Auf dem Notizblock probierte sie schon mal heimlich ihre neue Unterschrift ›Lissie Jordan‹. Und wo das erste Rendezvous stattfinden sollte, stand auch schon fest.

Nach drei Wochen und vier Tagen schlug Lissies Herz beim Klingeln des Telefons keine Purzelbäume mehr. Die doofe Wahrheit war: Der Knacker würde sich nicht melden. Ehrliche Diagnose: nicht genug Interesse. Dingel-lingel-ling, game over. Liebevoll bastelte sie sich ein Heftpflaster für die Seele. Neueste Arbeitsthese jetzt: Er war verreist. Genau! Das war der Grund. Hatte Carmen Clausen nicht neulich einen Geschäftstermin von Gregor irgendwo links vom Balkan erwähnt? Und wahrscheinlich hatte sein Flugzeug, man wusste ja, wie das in diesen Ländern war, einen Unfall. Jetzt lag er im Krankenhaus, beide Hände in Gips (so konnte er natürlich nicht an sein Handy), und durch sein mumienmäßig bandagiertes Gesicht murmelte er immer wieder: »... mmuss L...l...i...i...ss...i...e...a...nruf...f...fen.« (Aber leider verstand ihn die kirgisische Krankenschwester nicht.)

Und auch wenn Lissie wusste, dass es kindisch war – nachts unter der Bettdecke träumte sie weiterhin von Gregor. Jetzt nicht mehr von heißen Zungenküssen beim Italiener, sondern wie sie sich überraschend wiedertrafen, zum Beispiel an der Wursttheke von *Butter-Lindner* am Klosterstern. (Schließlich müssen ja auch Fast-Götter mal einkaufen. Und sie hatte, rein zufällig natürlich, gehört, dass er schon ein paarmal samstags dort gesichtet worden war.) Sie malte sich aus, wie sie rasend verführerisch und total lässig irgendwas Wichtiges, Teures kaufte: »Darf's noch ein Scheibchen vom Wachtelbrüstchen sein, meine geschätzte! liebe! Frau Lensen!?!«

Und dann lief unter Lissies Bettdecke immer das große Lieschen-Müller-Schnulzen-Kino an: Gregor sah sie, begriff, was für ein unglaublicher Idiot er gewesen war, und riss sie in seine Arme. Oder noch schöner, Variante B: Gregor war eigentlich mit einer anderen wunderschönen Frau da, sah sie, Lissie, und schubste die andere Trulla weg. Dann weiter mit Variante A. Die Szenenfolge wechselte jede Nacht. Nur das Ende war sicher: wieder heiße Zungenküsse.

Schließlich hatten Lissies Träumereien klammheimlich das Zeitliche gesegnet. (Das war wie mit Tomaten und Käse. Die kriegten auch

irgendwann Druckstellen und Schimmel und schmeckten nicht mehr.) Ein, ehrlich gesagt, ziemlich frustrierender Zustand. Denn keinen Freund zu haben war schon nicht schön. Es war auch nicht toll, jemanden toll zu finden, der einen selbst nicht toll fand. Aber am ober-aller-untollsten war, noch nicht mal mehr für jemanden zu schwärmen.

Sophie, ihre Freundin, hatte Lissie zum Geburtstag im Mai einen Strauß Blumen, zweiunddreißig Lümmel-Kerzen (das Stück immerhin ein Euro fünfzig) und eine Kuchenform in Adonisgestalt auf den Redaktionsschreibtisch gepackt: »Da, Bellissima, damit du dir deinen Schnuckelprinzen endlich backen kannst. Heppi-Peppi-Börsdeh!«

»Er muss gar nicht ehrlich, treu, humorvoll und intelligent sein«, hatte sich Lissie gewehrt. »Genial würd mir ja schon reichen.« Und anschließend für sich mal wieder gedacht: Heutzutage durfte man als Mensch alles sein – Swinger, vorbestraft, ungewaschen. Aber bitte auf keinen Fall einsam. Das grenzte einen echt aus aus der Gesellschaft.